

Endlich erste Wahl

Eigentlich war **Sonya Yoncheva** bei den letzten Pfingstfestspielen in Baden-Baden nur die dritte Wahl. Zunächst hatte Anna Netrebko die Partie der Marguerite in Gounods „Faust“ abgegeben, dann trat auch die eingesprungene Angela Gheorghiu von ihrem Engagement zurück. Es war die Stunde der damals 32-jährigen bulgarischen Sopranistin: Sie kam, sang und siegte. Manuel Brug hat den aufsteigenden Stern der Vokalszene nach einer Vorstellung in Madrid getroffen.

Frau Yoncheva, angefangen haben Sie als Barocksängerin. Waren Sie da nicht im falschen Stimmfilm?

Es war vokal absolut richtig. Es gab mir Flexibilität, Disziplin bei der Gestaltung der Ornamentik und der Aussprache, die in der Barockmusik besonders wichtig ist; also alles, worüber man als Sänger des Repertoires aus dem 19. Jahrhundert gern hinweghuscht, weil man große Bögen singen möchte. Es war eine wunderbare Schule: eine Formung, eine Erziehung, die man eigentlich jedem Sänger raten sollte. Es hilft, viele spätere Fehler gleich von Anfang an zu vermeiden. Meine hier gelernten Stimmübungen und Methoden helfen mir selbst jetzt noch im Belcanto- und lyrisch-dramatischen Repertoire.

Wird man dabei nicht auch schnell in eine Schublade geschoben?

Das gilt es zu vermeiden. Die Barockmusik, besonders in Frankreich, kann eine sehr abgeschlossene Welt, eine enge Szene sein. So liegt es natürlich an einem selbst, wo man die Grenzen setzt, ob man neugierig ist, sich auch noch für anderes interessiert – wenn man die stimmlichen Möglichkeiten dazu hat.

Wie haben Sie die Tore geöffnet?

Das geschah 2010 mit dem Gewinn des Operalia-Wettbewerbs von Plácido Domingo an der Mailänder Scala. Ich bin bewusst dort hingegangen, um mich den großen Theatern zu präsentieren. Und die haben mich dann offenbar gern durch ihre Türen spazieren lassen. Auch wenn ich mich immer ein wenig in die Verteidigungsposition gedrängt sah, ich beweisen musste, dass ich mehr kann, dass meine Stimme größer ist.

Warum sind Sie dann überhaupt zum Alte-Musik-Spezialisten William Christie zum Vorsingen gegangen?

Es ergab sich die Gelegenheit in Genf bei einer Masterclass. Er ist ein toller Dirigent und ein wunderbarer Lehrer. Und vor allem bekommt man in seinem „Jardin des Voix“-Projekt schnell Praxis. Ich hab' es also einfach probiert. Und schließlich hat er mich ausgewählt. Es war also Schicksal. Ich habe eine „Alcina“-Arie vorgesungen. Es war das erste Mal, dass ich mich überhaupt mit diesem Repertoire beschäftigt habe. Er war überrascht, fand, dass ich mich total auf meinen Instinkt verlasse – und das hat ihm offenbar imponiert. Und er mochte meine Stimme, er hat mich eingeladen, weiterzumachen. Und ich habe



mich in diesem Moment in die Barockmusik verliebt, denn in Bulgarien bin ich damit vorher nicht in Berührung gekommen. Außerdem, wie kann man sich nicht in diese Musik verlieben, wenn einem William Christie die Gelegenheit dazu gibt?

Aber Christie hat schon gewusst, dass Sie ihm nicht treu bleiben würden?

Bestimmt. Er hat immer zu mir gesagt, ich könnte alles singen. Er hat eine tolle Intuition, nicht nur für Musik, sondern

auch für Menschen. Und dann war auch noch Emmanuelle Haïm da, die mir Tricks und Finessen beigebracht hat – eine ideale Lehrzeit. Händel oder Monteverdis „Poppea“, das waren in diesem Moment meiner Entwicklung auch wirklich Traumrollen für mich, die mich gefordert und geformt haben. Für die Mimis und Fiordiligis war und ist dann immer noch genug Zeit. Außerdem fühle ich mich in diesen Rollen sehr, sehr wohl. In zwei Jahren ist nun endlich auch eine komplette „Alcina“ geplant. Ich bleibe diesem Repertoire also treu.

Eigentlich war Kristine Opolais als Mimi in der „Bohème“-Produktion der Met im letzten November vorgesehen. Doch als die für Anna Netrebko in München als Manon einsprang, übernahm kurzerhand Sonya Yoncheva die Rolle der Mimi – an der Seite von Bryan Hymel.



Foto: Ken Howard/Metropolitan Opera

Was haben Sie mitgenommen aus Ihrer Barockzeit?

Gelassenheit und Präzision. Eine Art, bequem zu singen, das ist wie Balsam für die Stimme. Leider aber kann ich die tiefere Stimmung der Instrumente nicht mitnehmen, das wäre sehr komfortabel. Barock ist ein wenig wie Jazz, man lernt zu improvisieren, freier mit seinen Möglichkeiten umzugehen, man wird mutiger. Das hilft mir jetzt im romantischen Repertoire ungemein. Ich klebe da nicht völlig an den Noten. Und man bekommt einen Sinn für Sprache, ich stelle bisweilen den Text über die Melodie. So wie bei Janáček, zu dem ich gern irgendwann einmal zurückkehren möchte. Bisher habe ich von ihm nur den Hahn im „Schlaue Fuchlein“ gesungen, meine wohl einzige Hosenrolle! Da hatte ich sogar Sex mit einer Henne – was man als junge Sängerin nicht alles lernen muss! Ich freue mich schon darauf, irgendwann auch mal Ariadne oder Chrysothemis zu singen, Hofmannsthals Texte sind so subtil, das möchte ich unbedingt können. Und wissen Sie was? Ich liebe Alban Berg, gerade wie er mit

„Das Musikgeschäft erinnert mich manchmal an McDonald's: Es gibt zu oft Fast Food“

Worten umgeht. Da warte ich nur auf den richtigen Moment für mich. Und bitte, bitte, liebe Theater, ich möchte Korngold singen, nicht nur „Die tote Stadt“, auch „Das Wunder der Heliane“. Hoffentlich habe ich die Zeit und die Stimme für das alles.

Warum haben Sie sich gleich für die Solokarriere entschieden?

Und für volle Pulle Belcanto! Das war hart, aber das war auch meine Chance, mir ein neues Feld zu eröffnen. Ich hatte eine solide Ausbildung, Bühnenpraxis im Barock, aber sonst wenig Erfahrung. Also kam wieder mein Instinkt zum Tragen. Und der hat mich weitergeführt. Wie früher. In Bulgarien singt man fast immer nur Verismo, deshalb bin ich auch schon so früh dort weggegangen, weil ich wusste, es gibt dort nur eine Tradition, die mich limitiert. Und ich wollte mich nicht früh als Tosca oder Liu verschleißen. Eine Pianistin hat mich auf das Konservatorium in Genf aufmerksam gemacht. Und da lebe ich nun seit 13 Jahren.

Ein guter Platz?

Ja! Die Schweizer kümmern sich um Talent. Nebenbei habe ich auch meine Fremdsprache optimiert, heute auch ein ganz wichtiger Punkt in einer Sängerkarriere. Und die Franzosen mochten dieses nicht ganz so kleine, sehr weibliche bulgarische Mädchen, das französisch singen konnte, und gaben mir die ersten Chancen. 2012 habe ich in dem einen Monat noch Monteverdis Poppea gesungen und im nächsten die koloraturhaltigen „Perlenfischer“ an der Opéra comique. Das war so etwas wie der Wendepunkt meiner Karriere. Und dann kam gleich „Lucia di Lammermoor“ an der Pariser Oper. Aber das wollte ich unbedingt, da bin ich sehr bewusst ins eiskalte Wasser gesprungen. Und es hat geklappt. Man muss auch etwas riskieren...

So wie Sie es letztes Jahr als ewige Einspringerin für Anna Netrebko getan haben, erst Marguerite, dann Mimì...

Ja, ich war eine Zeit lang der Last-Minute-Sopran vom Dienst, und ich konnte keine der Rollen komplett! Aber ich bin eine wirklich gute Pianistin, das hilft mir beim Studieren natürlich sehr. Ich lerne ganz allein. Ich weiß, wie das geht, und die Rollen sind schneller im Kopf. Und doch merkt man erst auf der Bühne, ob ein Charakter wirklich zu einem passt. Es sind ja nicht nur die Noten. Ich bin zum Beispiel 2013 als Gil- da eingesprungen.



Und ich fand damals, dass ich das zwar wunderbar singen kann, aber es entspricht weder meinem Charakter als Sängerin, noch meiner Stimme. Und jetzt, mit einem Kind, fühle ich mich diesem jungen Mädchen völlig entwachsen. Ein anderer Fall ist hingegen Gounods Julia. Die Partie wird musikalisch gegen Ende hin so dramatisch, dass kann keine Anfängerin singen. Und in dieser Rolle fühle ich mich wohl, die sitzt gegenwärtig perfekt.

Wann aber weiß man, dass eine Rolle nicht oder nicht mehr passt, wenn man heute fünf Jahre vorplanen muss?

Eigentlich gar nicht, man kann nur hoffen. Oder man hat

Reingehört

Dieses Album macht Spaß von der ersten bis zur letzten Note. „Paris, mon amour“ ist eine wunderbar klingende Visitenkarte für eine neue, bedeutende Stimme. Die in den nächsten Jahren zu den tonangebenden wohl nicht nur auf der Opernbühne gehören wird. Denn die fraulichen, aus dunklen Tiefen sich schön und frei aufschwingenden Töne fesseln sofort. Hier stellt sich mit Sonya Yoncheva ein fertige Künstlerin vor, die souverän über ihre Technik wie auch über ihre vokale Charakterisierungskunst gebietet. Die sich zurückzunehmen weiß, mit vielen Nuancen spielt, es aber auch groß und schön strömen lassen kann. Frédéric Chaslin und das Orquestra de la Comunitat Valenciana leisten bei den zehn Titeln gehaltvoll akustische Unterstützung und verführen zu einem Parcours von Momenten weiblichen Seins, die einmal in Paris spielen („La Traviata“, „La Bohème“) oder von Franzosen wie Massenet, Gounod, Offenbach komponiert wurden. Yoncheva entscheidet sich dabei stets gegen das Bekannte, erfreut mit reizvollen Preziosen wie dem frivol-lebensfrohen Lecocq-Walzer „Ô Paris, gai séjour“.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Paris, mon amour: Arien von Massenet, Puccini, Gounod, Offenbach, Verdi, Messager und Lecocq; Sonya Yoncheva, Orquestra de la Comunitat Valenciana, Frédéric Chaslin (2014); Sony CD 888750172020 (??)

eine gute Technik und Disziplin, sodass man sagt, ok, durch dieses Engagement kommt man trotzdem gut durch, ohne dass es jemand merkt. Aber es ist wirklich ein Glücksspiel für alle zu wissen, welche Rolle nun in einigen Spielzeiten passt. Obwohl beispielsweise Peter Gelb genau das für mich an der Metropolitan Opera plant. Ich soll dort weiter zu einer Größe aufgebaut werden. Nachdem ich bisher immer nur die Einspringerin war und mich offenbar bewährt habe, werde ich an der Met mindestens zweimal pro Saison gastieren. So kann man natürlich etwas organisch entwickeln. In der weiteren Planung ist schon klar, dass Amerika ein wichtiger Eckpfeiler meiner Karriere werden wird. Das war natürlich auch bei der Sony-Verpflichtung bedeutend. Da ist auch ein ganz anderes Engagement der Plattenfirma möglich, wenn die genau weiß, wo und was ich in den nächsten Jahren schon fix habe.

Aber ist das nicht auch eine Gefahr?

Natürlich. Denn zu den Opernterminen müssen jetzt auch noch die PR-Verpflichtungen und die Konzerttourneen kommen. Schließlich möchten die Labels, dass man nach einer

CD-Veröffentlichung auch mit diesem Repertoire präsent ist. Da müssen wir heute wie Popstars agieren und trotzdem mit unseren „normalen“ Kalender weitermachen. Da muss man Lücken lassen, sonst wird es schnell übertoll. Das habe ich zum Glück bei anderen Sängern beobachten können. Ich bewundere etwa eine Anna Netrebko für ihre Stärke. Man muss heute als Sänger sehr robust sein, einiges aushalten können. Man darf auch nicht vergessen, dass wir heute alle auf Facebook und Twitter präsent sein müssen, das ist nun mal für viele der moderne Weg der Kommunikation. Und man sieht ja bisweilen, ich sage nur wieder Anna Netrebko, wie Bewunderung in diesen Medien auch schnell in Hass und Wut umschlagen kann. Man muss sehr aufpassen, wie man

sich verhält, wie öffentlich man sein Leben führt. Wir sind sehr transparent geworden. Den Fans entgeht nichts, den Feinden ebenso.



In den letzten Jahren hat es öfters mit PR-Wirbel herausgebrachte CDs junger Sängerinnen gegeben, aus denen dann auf dem Plattenmarkt nichts geworden ist. Wie wollen Sie sich davor schützen?

Erstens bin ich fest davon überzeugt, dass ich auch eine plattentaugliche Stimme habe. Das ist nämlich oft das Problem. Ein Talent-Scout findet jemanden im Theater toll, aber die Stimme klingt dann im Studio nicht. Man muss seine Emotionen vor einem Mikro fokussieren, man muss mit ihm spielen. Hier geht es nur um den Klang, die Leute können mich ja nicht sehen.

Ihr venezolanischer Mann ist Dirigent, gemeinsam haben Sie ein kleines Kind. Wie wollen Sie jetzt eine aufblühende Karriere gemeinsam schultern?

Mit einem optimalen Familien-Management. Das heißt zuverlässige Babysitter, hoffentlich ausgewogene Egos – deswegen ist zunächst nichts Gemeinsames geplant – und gut abgestimmte Dreisamkeit zwischendurch. Nur eine glückliche Sängerin ist auch eine gute Sängerin.

Singt diese Sängerin auch mal in Deutschland eine Premiere?

Ja, 2016 werde ich in Berlin singen. Aber mehr darf ich darüber noch nicht verraten.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Zeit, optimal vorbereitet zu sein. Das ist wirklich wichtig. Unser Geschäft ist so schnelllebig. Manchmal erinnert es mich an McDonald's. Es gibt zu oft Fast Food. Und wenn etwas mehrmals misslingt, dann ist man schnell weg vom Fenster. In Bulgarien muss es immer Quantität sein, ich aber bevorzuge Qualität. Darin bin ich inzwischen Ehrenscheizerin. ■